

## Der historische Tabernakel von Dinkelsbühl

Von Hubert Dobiosch

Der Aufbewahrungsort der Eucharistie hat in seiner geschichtlichen Entwicklung verschiedene Umgestaltungen erfahren. Er wechselte von der Sakristei über den Bezirk des Altares, den Nebenaltar zum Tabernakel im Hochaltar, um danach im Zuge der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils und der Wiedereinführung des Altares versus populum erneut neben dem Altar seinen Platz einzunehmen. In Dinkelsbühl sind die Uhren der Entwicklungsgeschichte im Jahre 1480 „stehengeblieben“, denn aus dieser Zeit stammt unser *Sakramentshäuschen*.

Wir begegnen verschiedenen Bezeichnungen für diese Art Tabernakel als Turmtabernakel, als Heiliges Grab, Sarg Christi, Gotteshüttchen, Sakramentshaus oder Sakramentshäuschen. In Dinkelsbühl war bis in die letzte Pfarragende ununterbrochen die Bezeichnung Sakramentshäuschen im Gebrauch<sup>1</sup>. Dem wollen wir uns auch in diesem Beitrag anschließen.

Für den Liebhaber der Liturgiegeschichte lohnt sich der Weg nach Dinkelsbühl, um dort wohl den in unserer Diözese einzigen ununterbrochen benutzten Tabernakel dieser Art zu bewundern. Er ist ein Meisterwerk sakraler Kunst und ein Denkmal eucharistischer Frömmigkeit. Seine tiefe theologische Aussage ist historisch bedingt. Die Frömmigkeit der Dinkelsbühler wurde jahrhundertlang dadurch geprägt.

### *I. Der Tabernakel in seiner geschichtlichen Entwicklung*

Im Altertum gehörte die Aufbewahrung der Eucharistie zur Ausnahme. Die Gläubigen versammelten sich zur Eucharistie, um das Opfer Christi darzubringen und im gemeinsamen Mahl die Begegnung mit dem Herrn zu feiern. Man konsekrierte nur soviel Hostien, wie man zur eucharistischen Tischgemein-

<sup>1</sup> Stiefenhofer, D. (Hg.): St. Georgs-Büchlein, Dinkelsbühl 1926

schaft benötigte. Vorsätzlich hat man nur einige Hostien für die Krankenkommunion aufbewahrt<sup>2</sup>.

Es gab daher auch keinen besonderen Aufbewahrungsort außer der Sakristei. Seit dem 4. Jahrhundert hat man die konsekrierten Hostien gemeinsam mit dem Krankenöl, dem die gleiche Verehrung zukam, in einem Sakristeischrank oder in einer Fensternische aufbewahrt. Manchmal verwies ein eucharistisches Symbol oder ein Spruch auf der Sakristeitür auf die Aufbewahrung der Eucharistie. Man nannte deshalb die Sakristeitür auch Sakramentspforte<sup>3</sup>.

Im 10. Jahrhundert vollzog sich in der eucharistischen Frömmigkeit ein Wandel. Das Gewicht verlagerte sich vom Opfer auf die Verehrung. Das zog auch eine Verlegung des Aufbewahrungsortes von der Sakristei in den Kirchenraum nach sich. Zuerst rückte der Aufbewahrungsort nur zaghaft in die Nähe des Altares. Dieser Ort sollte der Aufmerksamkeit der Gläubigen nicht entgehen. Deshalb würdigte man ihn durch ein gediegeneres Aussehen. Man verschaffte ihm einen ehrwürdigen Platz.

Als zweckgebundenen Aufbewahrungsort der Eucharistie im Chorraum begegnen wir der Sakramentsnische. Dekorative Elemente sollten auf das Allerheiligste hinweisen und zur Verehrung anregen. Die erstrebte Sicherheit sollte durch das Anbringen eines verschließbaren Gitters erreicht werden. Im Dinkelsbühler Raum begegnen wir dieser Praxis in zahlreichen Kirchen der Umgebung und in der Heilig-Geist-Kirche (Spitalkirche)<sup>4</sup>. Im späteren 15. Jahrhundert hat man hier eine aus Sandstein, ober- und unterhalb mit Spitzbogenrelief ausgestattete Rechtecknische als Tabernakel eingerichtet. Das schmiedeeiserne Verschlußrautengitter ist gerahmt durch Stabprofile. Nach außen bilden den Abschluß zwei Konsolen abgegangener Figuren. Das Ganze zeigt sich sehr eindrucksvoll als gediegener Aufbewahrungsort der Eucharistie, ist aber leider seit der Reformationszeit ohne Verwendung.

Fast parallel zu den Sakramentsnischen kamen die eucharistischen Wandschränke auf. O. Nußbaum bezeichnet Deutschland als die eigentliche Heimat der Wandtabernakel<sup>5</sup>. Diese Entwicklung war bedingt durch die seelsorgliche Notwendigkeit, mehrere Hostien für die Kommunion der Gläubigen aufzubewahren. Dazu benötigte man größere Gefäße, die in einem Wandschrank leichter unterzubringen waren. Wie dem Bericht Rupert von Deutz über den Brand der Urbanikirche zu entnehmen ist, waren Wandtabernakel damals (1128) allgemein im Gebrauch (de more). Die zahlreich erhaltenen eucharistischen Wandschränke machen es deutlich, daß dieser deutsche Brauch während

<sup>2</sup> Browe, P.: Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter, München 1933 (unveränderter) Nachdruck Rom 1967, 11; Braun, J.: Der christliche Altar, München 1924, Bd. II, 574.

<sup>3</sup> Nußbaum, O.: Die Aufbewahrung der Eucharistie, Bonn 1979, 296 ff.

<sup>4</sup> Mader, F.: Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken IV, Stadt Dinkelsbühl, München 1931, Fig. 78, 90; Gebessler, A.: Stadt und Landkreis Dinkelsbühl: Kurzinventar, München 1962, 30

<sup>5</sup> Nußbaum, O.: Die Aufbewahrung der Eucharistie, 337, 399

des Mittelalters, bis tief in die Neuzeit hinein, die landesübliche Art der Aufbewahrung der Eucharistie war. Auch der Steinbaldachin im Westchor des Augsburger Hohen Domes bietet einen Beweis dafür<sup>6</sup>.

Als Übergangsform zum frei stehenden Sakramentshaus sind die Wandschränke, die anfänglich aus der Wand geringfügig oder später sehr stark vorragen, zu betrachten. Diesen Schrank hat man mancherorts als quadratisches oder polygonales Gehäuse auf einem Stützpfeiler errichtet, überdacht und mit einer Seite an die rückwärtige Wand oder den Pfeiler angelehnt. Je mehr sich dieser Wandschrank von der Wand löste und sich zum monumentalen Sakramentshaus ausbildete, um so mehr Flächen bot er für einen Dekor aus Ornamenten, Reliefs, Statuen und Figurengruppen, der zur Verehrung und Anbetung anregen sollte.

In der historischen Entwicklung gelangt der Tabernakel auf den Hochaltar, wo er für Jahrhunderte den ehrwürdigsten Platz im Gotteshaus einnahm. In Dinkelsbühl besteht er jedoch in dieser historischen Form des Sakramentshäuschens bis in die Gegenwart. Nur in der Reformationszeit ist mit der Besitznahme der St. Georgskirche durch die Protestanten eine 15jährige Unterbrechung eingetreten. Im Jahre 1534 hat man die hl. Messe abgeschafft und am 10. Januar 1549 wieder eingeführt<sup>7</sup>.

Möglicherweise hat erst die Spendierfreudigkeit eines Stifters den Bau des Sakramentshäuschens ermöglicht. Es stellt sich die Frage, ob man ursprünglich nicht geneigt war, den Weg zum Tabernakel am Hochaltar anzustreben. Teilt man die Meinung von Mader und Helmberger, daß der Ziboriumaltar schon im Jahr 1460 zunächst über dem ersten Altar der Kirche in der Mittelachse am Chorbeginn errichtet wurde, auf was die Fundamentenreste hinweisen, so wäre nicht auszuschließen, daß zeitweilig hier die Eucharistie aufbewahrt wurde. Die theologische Interpretation der eucharistischen Türme wie auch des Ziboriumaltars als Symbole des Grabes Christi schließen diese Möglichkeit nicht aus. Die Turm-Grab-Symbolik des Altares hinterließ im Ziboriumaltar deutliche Spuren; bis heute wird er am neuen Ort, in den Kartagen, als Heiliges Grab verwendet.

<sup>6</sup> Dobiosch, H.: Der romanische Steinbaldachin im Augsburger Dom, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. 21 (1987) 123–133

<sup>7</sup> Greiner, J.: Dinkelsbühl. Ein fränkisch-schwäbisches Schmuckkästchen, Dinkelsbühl 1912, 12

## II. Das Sakramentshäuschen – Beschreibung<sup>8</sup>

Am ersten nördlichen Chorpfeiler, an der Nahtstelle von Chorraum und Kirchenschiff, befindet sich das 12,20 m hohe monstranzförmige Sakramentshäuschen. In der Literatur wird es als eine „geniale Schöpfung eines überragenden Meisters“ und als ein „hervorragendes Werk der deutschen Spätgotik“ gewürdigt.

### 1. Der Pfeiler

Der vierpaßförmige, schöngegliederte Fuß mit ausspringenden Ecken entspringt dem Boden des Kirchenschiffes. In einem lebhaft profilierten, sternförmigen Achteck leitet er zum quadratischen Pfeiler über, dessen Flächen mit filigranartigem Blendmaßwerk überzogen sind. Der Pfeiler, als Ständer des Tabernakels, ist mit Elisenen umgrenzt. In den Feldern des Pfeilers befinden sich auf schlanken, mit Eichenlaubkapitellen abgeschlossenen Säulchen vier Gestalten in Höhe von 66 bzw. 70 cm. Sie tragen auf die Eucharistie bezogene Spruchbänder. Über ihnen wölben sich mit Wein- und Eichenlaub gezierte Spitzbögen.

Die Gestalten in den Feldern stellen nach Steichele die vier Evangelisten dar<sup>9</sup>. Diese Interpretation ist unhaltbar. Stiefenhofer deutet sie folgendermaßen<sup>10</sup>: „Zweifelsohne stellt die Gestalt mit den Gesetzestafeln Mose dar. Die weiteren sind, ein bartloser Mann mit dem Spruch ‚Esca angelorum‘ – ‚Speise der Engel‘, der dem Buch der Weisheit entnommen ist (Weish. 16,20). Ein vollbärtiger Mann trägt das Spruchband mit dem Schriftwort ‚Frumentum electorum‘ – ‚Getreide der Auserwählten‘ aus dem Buch des Propheten Zacharias 9,17. Beachtenswert ist die vierte Gestalt mit dem aus der Meßliturgie bekannten Spruch ‚Hostia sancta‘.“ Diese Gestalt kennzeichnen individualistische Merkmale. Sie stellt einen Mann im besten Alter dar, gekleidet in ein dalmatikähnliches Gewand, mit strammem Schnurrbart und einer charakteristischen Warze

<sup>8</sup> Wertvolle Informationen über das Sakramentshäuschen bieten folgende Beiträge:  
 Pohlig, . Th.: Die Georgskirche zu Dinkelsbühl. Verlag Seman, E. A.: Leipzig 1882, 18–19.  
 Mader, F.: Die Kunstdenkmäler . . . 50–53.  
 Stiefenhofer, D.: Das Sakramentshäuschen der St. Georgkirche in Dinkelsbühl, in: Alt-Dinkelsbühl 34 (1952) 23–26, Heft 3 u. 4.  
 Gebessler, A.: Stadt und Landkreis Dinkelsbühl, 25–26.  
 Ritter, F.: Die St. Georgskirche in Dinkelsbühl, Dinkelsbühl 1912, 72–73.  
 Steichele, A.: Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, Bd. III: Landkapitel Dinkelsbühl, Augsburg 1872, 278–279.  
 Seufert, H.: Rothenburg, Feuchtwangen, Dinkelsbühl. Fränkische Reisebilder. Heimatverlag Oettingen, 101.

<sup>9</sup> Steichele, A.: Das Bisthum Augsburg, III, 278

<sup>10</sup> Stiefenhofer, D.: Das Sakramentshäuschen, 24

auf der rechten Wange, die offensichtlich ein deutlicher Verweis auf eine konkrete Person ist. Ein weiteres Charakteristikum dieser Gestalt sind die auf dem unteren Teil des Obergewandes eingemeißelten Buchstaben „I M“, die wiederum auf eine konkrete Person hinweisen. Wen wollte der Meister verewigen? Ein Selbstporträt des Meisters neben der Gedenktafel des Stifterpaares am Chorpfeiler? Die Vermutung liegt nahe. Mit Seufert müssen wir jedoch hinter das „I M“ ein Fragezeichen stellen<sup>11</sup>.

Den Abschluß des Ständers bildet in 2,88 m Höhe eine achteckige, nach aufwärts rundlich gebogene Auskrägung. Der Übergang vom Fuß zur Auskrägung ist von Stäben und Kehlen belebt und mit einem Spitzbogenfries unter dem Gesims abgeschlossen. Unter der Auskrägung erheben sich sechs Hände, die Sträuße von unterschiedlichem Laub tragen. Die erste, zweite und vierte Hand trägt einen Strauß Eichenlaub mit Eicheln, die dritte einen Weinlaubstrauß mit Trauben, die fünfte einen Strauß mit der Passionsblume und Trauben, die letzte einen Efeustrauß. Auf der Rückseite der Auskrägung befindet sich ein großer Engel, der in Begleitung von zwei kleineren das Schweißstuch Christi trägt. Diese Engelgruppe bildet konsolenartig den Übergang zum Tabernakel.

## 2. Das Gehäuse

Das achteckige Tabernakelgehäuse ruht auf einem kräftig vortretendem Gesims, dessen breite Hohlkehle mit Laub ausgefüllt ist. Am Beginn der Auskehlung befindet sich ein Schwalbennest. Auf der schrägen Platte über dem Gesims kauern an der Sohlbank die Behüter des Allerheiligsten: zwischen drei Löwen – zwei Hunde.

Das eucharistische Gehäuse ist 178 cm hoch, in der Mitte des Inneren durch einen massiven Metallstab gestärkt. Die sechs freien Seiten des Gehäuses – zwei lehnen sich an den Pfeiler an – sind durch rautenförmig figurierte vergoldete Eisengitter abgeschlossen. Auf einem der Gitterfelder ist das Renovierungsjahr 1890 eingepreßt. Den Abschluß der Eisengitterfelder nach oben bilden Spitzbögen mit Blätterwerk. Hinter den Gitterfeldern sind gerippte Mattglasscheiben angebracht.

Die aus dem Gehäuse stark hervortretenden Eckpfeiler zieren sechs auf Blätterkonsolen gestützte 45 cm hohe, kelchtragende Engel. Fialen mit Kreuzblumen erstrecken sich als Baldachin über ihnen. Aus dem beachtlich erhöhten Chorraum führt eine sechsstufige Steintreppe, die sich um den Bündelpfeiler schmiegt, hinauf zur Tabernakeltür. Dieser neugotische Aufgang mit einem Eisengußgeländer wurde bei der Renovierung 1890 gefertigt.

<sup>11</sup> Seufert, H.: Rothenburg, Feuchtwangen, Dinkelsbühl, 101

### 3. Der Helm

Über dem Tabernakel ragt in mehrfachen Abstufungen der reichgegliederte Helm empor. Pohlig beschreibt ihn: „Ein lebendiges Spiel von Strebepfeilern, Fialen, Bögen, Stab- und Maßwerk, Blätterkonsolen mit Statuen verleiht demselben ein äußerst reiches Aussehen“. Auf schlanken Säulchen, getragen von Blätterkonsolen, befinden sich im Helm sechs Figuren. In der christlichen Kunst begegnen wir den Heiligen mit charakteristischen Gegenständen versehen, als Attribute bekannt, oder mit Spruchbändern, die ihre Identifikation leicht ermöglichen.

Stiefenhofer interpretiert diese sechs Statuen folgendermaßen<sup>12</sup>: „1. Der Evangelist Johannes mit einem Kelch in der Rechten und einem Spruchband, auf dem steht: ‚Hic est panis de coelo‘ – ‚Dies ist das Brot vom Himmel‘ (Joh 6,50). 2. Eine männliche Figur mit einem Spruchband, worauf steht: ‚Nec deficit panis ille‘ – ‚Und nicht wird Mangel sein an jenem Brote‘. Da dieses Wort sich beim Propheten Isaias 51,14 findet, stellt die Figur den Propheten Isaias dar. 3. Eine männliche Figur mit einer Krone auf dem Haupte und einem Spruchband mit der Aufschrift: ‚Cibavit illos ex adipe frumenti‘ – ‚Er speist jene (das Volk Gottes) mit dem feinsten Weizen‘ (Ps 80,17). Da die Figur, die das Spruchband mit dem Psalmenwort hält, eine Krone trägt, stellt sie offenbar König David, den Psalmendichter dar. 4. Eine männliche Figur mit Schwert und Spruchband, auf dem steht: ‚Accipite et comedite: hoc (est corpus meum)‘ – ‚Nehmet hin und esset: Das (ist mein Leib)‘ (1 Kor 11,24). Diese Figur stellt ohne Zweifel den hl. Paulus dar. 5. Eine männliche Figur mit Krone und Spruchband, auf dem steht: ‚Panem coeli meum‘ (zu ergänzen ist das auf dem vorausgehenden Spruchband stehende comedite) – ‚Mein Himmelsbrot esset‘. Es ist hier die Stelle im Spruchbuch 9,5: ‚Esset mein Brot‘ herangezogen. Die Figur, die eine Krone trägt, stellt deshalb König Salomon dar, der ja lange Zeit als Verfasser des Buches der Sprichwörter galt. 6. Der hl. Christophorus mit dem Jesusknaben auf der Schulter ohne Spruchband. Sinnig ist die Figur am Sakramentshäuschen angebracht. Christophorus heißt Christusträger. Durch die hl. Eucharistie, die im Sakramentshäuschen aufbewahrt wird, werden wir gleichsam auch Christusträger“. Gebessler zweifelt an der Richtigkeit der Interpretation der beiden Könige<sup>13</sup>.

Über den Abschluß des Helmes und die ursprüngliche Höhe des Sakramentshäuschens herrscht Unklarheit. Steichele<sup>14</sup> behauptet, ursprünglich wäre ein 40 Zoll hoher, krönender Abschluß vorhanden gewesen, der zu seiner Zeit (1872) nicht mehr da war und durch einen „dem ganzen nicht angepaßten“ (Stiefenho-

<sup>12</sup> Stiefenhofer, D.: Das Sakramentshäuschen, 24–25

<sup>13</sup> Gebessler, A.: Stadt und Landkreis Dinkelsbühl, 26

<sup>14</sup> Steichele, A.: Das Bisthum Augsburg, III, 279

fer) hölzernen Aufsatz ersetzt wurde; möglicherweise war er von einem Altar hierher verlegt worden. Die Meinung, daß der ursprüngliche Aufsatz höher war, teilt auch Greiner<sup>15</sup>. Pohlig<sup>16</sup> meint, das Sakramentshäuschen hat ursprünglich sogar die Höhe von 15 m erreicht, ist aber nun (1883), bis zur Höhe des erwähnten Holzaufsatzes, 9 m. Der Umbau des Helmes wurde schon 1874 im Zuge der Purifizierung im vergangenen Jahrhundert geplant, jedoch erst 1890 von der Kunstanstalt Stark und Längenfelder aus Nürnberg in Stein gefertigt. Der Abschluß des Helmes endet in einer krabbenverzieren, von einer Kreuzblume gekrönten Fiale und umschließt die dort angebrachte steinerne Erbärmdefigur<sup>17</sup>.

#### 4. Der Stifter

Interesse erregt die Frage nach dem Schöpfer und dem Stifter. Über den Stifter dieses „prachtvollen Denkmals“ (Stiefenhofer) gibt eine steinerne Tafel mit dem Relief am Chorpfeiler hinter dem Fuß Aufschluß. Zwei schwebende Engel tragen eine gotische Monstranz, darunter ein Spruchband mit dem Vers ‚Ecce panis angelorum – Vere panis filiorum‘ – ‚Seht das Brot der Engel, wahrhaftig, es ist das Brot der Kinder‘. Der Text ist der Fronleichnamsequenz „Lauda Sion“ des hl. Thomas von Aquin entnommen. Unter dem Spruchband kniet das Stifterpaar, neben ihnen sind ihre Wappenschilder, darunter eine Steintafel mit der Inschrift: ‚Anno dni 148(0) iar hat gestift conrat Kurr das erwirdig sacrament gehevs dem got genedig sey‘<sup>18</sup>.

Uns wird hier eine sehr aufschlußreiche Identifizierung des Stifters angeboten. Wir kennen den Stifter dem Namen nach. Er heißt Konrad Kurr und nicht Kurz, wie man ihn bei der Renovierung abgeändert hat<sup>19</sup>. Heute ist der Name Kurr in Dinkelsbühl als Familienname kaum bekannt. Wir besitzen zudem eine plastische Darstellung des Stifters. Da die Plastik von einem Zeitgenossen stammt, dürfen wir annehmen, daß sie mit aller Wahrscheinlichkeit auch wirklichkeitstreu ist. Wir kennen den Beruf des Stifters. Das Wappenzeichen weist darauf hin. Entgegen früheren Vermutungen, das Gerät im Wappen bedeute ein Trinkhorn, weshalb man ihn den Bierbauern zuordnete<sup>20</sup>, ist die Deutung des Zeichens als Wollbogen überzeugender. Außerdem haben die historischen Untersuchungen von W. Bogenberger<sup>21</sup> eindeutig bewiesen, daß

<sup>15</sup> Greiner, J.: Dinkelsbühl, 38

<sup>16</sup> Pohlig, C. Th.: Die Georgskirche zu Dinkelsbühl, 18–19

<sup>17</sup> Stiefenhofer, D.: Das Sakramentshäuschen der St. Georgkirche, 25

<sup>18</sup> Vgl. Gebessler, A.: Stadt und Landkreis Dinkelsbühl, 26

<sup>19</sup> Stiefenhofer, D.: Das Sakramentshäuschen, 26

<sup>20</sup> Greiner, J.: Dinkelsbühl, 38

<sup>21</sup> Bogenberger, W.: Die Dinkelsbühler Steuerliste von 1437, in: Jahrbuch des Historischen Vereins „Alt-Dinkelsbühl“ 1975/76 Nr. 861, S. 145

Kurr der Weberzunft angehörte. Aus der Steuerliste von 1437 und aus dem Pfandbuch erfahren wir, daß Kurr ein wohlhabender Handwerker war. Einer städtischen Revolution zufolge erwarben die Handwerker, neben den Patriziern, im Jahre 1387 wesentliche Rechte in der Stadtverwaltung<sup>22</sup>. Sie durften auch den Bürgermeister stellen. So verwundert nicht, daß Konrad Kurr Ratsmitglied, Spitalpfleger und Bürgermeister war. Dieser Bürgermeister ist durch eine edle Stiftung des Sakramentshäuschens in die Stadtgeschichte eingegangen. Scheinbar war sein Vermögen dann doch nicht so groß, um die volle Finanzierung des Sakramentshäuschens zu bestreiten. Wie andere Teile der Kirche (Nordturm, das westliche Portal an der Nordseite) blieb das Sakramentshäuschen unvollendet. Der glanzvolle Abschluß konnte erst einige Jahrhunderte später vollzogen werden. Wir kennen auch den familiären Kontext des Stifters. Das Wappen der Stiftergattin ist nach Weißbeckers Aufzeichnungen das Zeichen der Familie Armelbrucher. Dieses Wappen ist für jene Zeit in Dinkelsbühl verbürgt<sup>23</sup>.

## 5. Der Meister

Schwieriger ist die Identifizierung des Meisters. Man darf mit Recht behaupten, das Sakramentshäuschen sei ein Werk mehrerer Menschen. Die Idee dürfte höchstwahrscheinlich von A. Eseler selbst stammen. Eseler hat in Dinkelsbühl den eingeleiteten Bau übernommen und war deshalb in der äußeren Gestaltung an Vorgegebenes gebunden. Er mußte mit einigen Abstrichen (Nordturm) den Bau zu Ende führen. Der Innenraum dagegen ist ganz und gar Eselers Vermächtnis<sup>24</sup>. Die architektonische Ausstattung des Inneren (Sakramentshäuschen, Ziboriumaltar, Kanzel, Taufstein) hat er wohl selber konzipiert. Wir begegnen einer Idee, die in allen vier sakralen Objekten verwirklicht ist: dasselbe ikonologische Programm, dieselbe farbliche Fassung, Ausstattung, Vergoldung. Beim Bau des Sakramentshäuschens war dieselbe Steinbildhauergruppe, wie bei Kanzel, Ziboriumaltar und Taufstein tätig. Es herrscht da eine Übereinstimmung der Steinmetzzeichen. Helmberger hat die Mitwirkenden nach den Zeichen zusammengestellt<sup>25</sup>. Einen Schlüssel zur Lösung unserer Frage nach dem Meister dürfte wohl die Figur am Fuße des Sakramentshäuschens bieten. Die charakteristischen individuellen Gesichtsmarkmalen und das eingemeißelte Monogramm I M am Gewand weisen anscheinend doch auf eine bedeutsame konkrete Person hin. Es liegt zumindest nahe, hier ein Indiz auf den Meister zu suchen. Die Identifizierung bleibt jedoch als Rätsel bestehen.

<sup>22</sup> Gluth, P.: Dinkelsbühl, die Entwicklung einer Reichsstadt. Dinkelsbühl 1958, 61

<sup>23</sup> Vgl. Weißbecker, H.: Wappenzeichnungen nach den Siegeln in dem Archiv der ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl, in: Vierteljahrschrift für Heraldik 1885

<sup>24</sup> Vgl. Bogenberger, W./Vogel, M.: Dinkelsbühl. Ansbach 1983 (ohne Seitenangabe)

<sup>25</sup> Helmberger, W.: Architektur und Baugeschichte der St. Georgkirche zu Dinkelsbühl. Bamberg 1984, 114–118; Mader, F.: Die Kunstdenkmäler, 36–38, 44, 53, 58–59

### III. Die theologische Aussage des Sakramentshäuschens

#### 1. Die Tabernakelfrömmigkeit

In der geschichtlichen Entwicklung gewann der Tabernakel an Bedeutung. Er wurde zu einem zentralen Ort der Kirche. Das hatte philosophisch-theologische Gründe. Die mehr sachliche Ehrfurcht vor dem Opfergeheimnis und Opfermahl hatte sich allmählich in die Andacht zur Person Christi im Sakrament gewandelt.<sup>26</sup> Man wollte dem Herrn selbst begegnen. Daher wächst im 12. Jahrhundert mit der Eucharistiefrömmigkeit auch der Kult des Sakramentes. In der hl. Messe konzentriert man sich auf die Wandlung. Um den gegenwärtigen Herrn sehen und anbeten zu können, hat man in dieser Zeit die Elevation der hl. Gestalten eingeführt. Das Anschauen der Hostie wurde zu einer der populärsten Frömmigkeitsübungen des Mittelalters. Man war überzeugt, daß die Gebete während der Elevation mit besonderen Gnaden verbunden waren. Nachtridentinische Gebete haben die besondere Gnade, den Heiland während der Wandlung sehen zu dürfen, besonders stark artikuliert<sup>27</sup>. Bald glaubten viele, daß das inbrünstige Schauen der Hostie große Heilswirkungen beinhalte. Theologen lehrten die Wohltaten dieser Schau: Vergebung der Verfehlungen im Gespräch, Tilgung der läßlichen Sünden. Für den Notfall hat man die Schau der Hostie als Begierdekommunion dem sakramentalen Kommunionempfang gleichgestellt. Die damals allgemein bekannte und geübte Schaukommunion finden wir auch in Altbayern bezeugt<sup>28</sup>. Wer während der Elevation den Leib des Herrn gesehen hat, den sollte an jenem Tag kein jäher, unvorbereiteter Tod treffen; sollte dieser dennoch eintreten, so habe er in Gottes Augen den Leib des Herrn empfangen.

Lebensbeschreibungen der Mystiker aus unserer Umgebung bezeugen die Hochachtung vor dem Altarsakrament. Man wollte in der Nähe des Allerheiligsten verweilen, den Herrn anbeten, ihn sehen. Der Ulmer Mystiker Heinrich Seuse († 1365) pflegte beim Gang durch das Haus einen Umweg zu machen, um am Tabernakel vorbeizukommen. Margarethe Ebner († 1351), die in Medingen bei Dillingen lebte, gefördert durch den Mystiker Heinrich von Nördlingen, suchte am Tabernakel Trost und Kraft. In den Eingebungen sagte ihr Gott innerlich: „Gank an den sarch in den kor, da vindest du minen hailigen fronlichnam“<sup>29</sup>.

<sup>26</sup> Browe, P.: Die häufige Kommunion im Mittelalter. Münster 1938, 147

<sup>27</sup> *Precatio in elevatione corporis*, Augsburg 1574; vgl. auch Jungmann, J. A.: *Missarum Sollemnia* II 269 Anm. 94

<sup>28</sup> Trischberger, A.: Totengebräuche in Altbayern und ihre religiöse Bedeutung, in: *Rosenheimer Sonntagszeitung* vom 01. 11. 1936; Franz, A.: *Die Messe im deutschen Mittelalter*, Freiburg i. Br. 1902, 103

<sup>29</sup> Vgl. Browe, P.: *Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter*, 23

Das Schaumotiv erfuhr eine ungemein starke Verwurzelung im Volksglauben. Das fand einen Niederschlag in der Epik. In der Sage von der „Schönen Agnete“, die den Wassermann gefreit und nur alle sieben Jahre vor die Kirche kommen konnte, wird die Bitte an den Priester laut, er möge doch die Kirchentür möglichst weit offen lassen, „daß ich sehen kann die güldene Monstranz“<sup>30</sup>.

Die Einführung des Fronleichnamfestes mit der theophorischen Prozession intensivierte das Schaubegehren. Einen weiteren Aufschwung fand dieses Verlangen in der Aussetzung des Allerheiligsten während der Messe am Fronleichnamfest, in der Oktav und darüber hinaus in den Cibavit-Messen jeden Donnerstag, wie auch in den beginnenden Sakramentsandachten. Das Verlangen wandelte sich in die inbrünstige Sehnsucht, den Heiland in der unverhüllten Hostie nicht nur bei der Wandlung sondern auch außerhalb der Messe zu sehen. Vielerorts hat man die ständige Aussetzung des Allerheiligsten eingeführt. Dieses Begehren sollte durch die Umgestaltung des Tabernakels erfüllt werden<sup>31</sup>.

Die eucharistischen Schränke konnten dem Schauverlangen nicht mehr gerecht werden. Das Problem wurde auch dadurch nicht zufriedenstellend gelöst, daß man die massiven Türen durch rautenartige Eisengitter oder gekreuzte Stäbe ersetzte. Die Monstranz im Inneren verblieb im Dunkeln. Die Gläubigen vom Kirchenschiff konnten kaum einen Blick auf die seitlich plazierten Tabernakel werfen. Sehr oft standen die Tabernakel sogar hinter dem Altar. Aber auch wenn sie sich im Blickfeld befanden, konnte man im Dunkel des Inneren nichts sehen. Im Elsaß fand man eine eigenartige Lösung, indem man in der Rückwand des Schreines einen sogenannten „Oculus“, ein Auge, anbrachte. Durch die Öffnung kam in das Innere genügend Licht, um die Hostie selbst in der Monstranz oder zumindest die Pyxis zu sehen<sup>32</sup>.

Das Ziel konnte wirksam durch ein Sakramentshäuschen erreicht werden, das möglichst weit entfernt von der Wand, als freistehender Turm, errichtet war. Sehr oft waren die freistehenden Türme auf den den Gläubigen zugewandten Seiten nur mit einem Gitter versehen, das praktisch dieselbe Funktion wie der Oculus erfüllte: es brachte mehr Licht in das Innere und machte so die direkte Hostienschau oder die Schau in der Pyxis möglich. Der Kaisheimer Chronist Johann Knebel berichtete um 1531 über die Eucharistiefrömmigkeit in seiner Zisterzienserkirche. Das Allerheiligste ist gemäß einer Stiftung „in einer schönen Monstranz mit einem köstlichen barillen“ aufbewahrt. Der Stifter

<sup>30</sup> Mayer, A. L.: Die heilbringende Schau in Sitte und Kult, in: Heilige Überlieferung (Festschrift für Ildefons Herwegen) Münster 1938, 260

<sup>31</sup> Nußbaum, O.: Die Aufbewahrung der Eucharistie, 424

<sup>32</sup> Vgl. Nußbaum, O.: Die Aufbewahrung, 394

veranlaßte weiter „ain stainin gehevs darzu machen, darin dise monstranz mit dem hl sacrament soll behalten werden sichtigelich“<sup>33</sup>.

Synoden dieser Zeit förderten die Tabernakelfrömmigkeit. Sie empfahlen nachdrücklich, die im Altarraum aufbewahrte Hostie ins Blickfeld der Gläubigen zu bringen. Die Augsburger Synode aus dem Jahre 1567 schärfte ein, der Aufbewahrungsort der Eucharistie sollte sich an einem so beschaffenen sichtbaren Ort befinden, daß er schon beim Betreten der Kirche die Aufmerksamkeit der Gläubigen an sich ziehe<sup>34</sup>.

Dieser allgemeinen Entwicklung entspricht exakt und beispielhaft unser Sakramentshäuschen in St. Georg. Man hat beim Bau alle zeitgemäßen Forderungen berücksichtigt. Es befindet sich schon beim Betreten der Kirche im Blickfeld. Das Innere des Tabernakels ist durch die Rautengitter erhellt. Der Beschauer konnte die Silhouette der Monstranz im Gehäuse erblicken. Warum ist man aber dem Begehren des Volkes nicht uneingeschränkt nachgekommen und hat hinter die Gitter der Seitenwände Mattscheiben gesetzt?

Bei den Gläubigen verbanden sich wahre Frömmigkeit oft mit Aberglaube<sup>35</sup>. Ein übersteigertes Verlangen der Schau der unverhüllten Hostie führte bei manchen Christen zum Aberglauben und verminderte dadurch die Ehrfurcht vor dem Sakrament. Theologen und Prediger beklagten die immer häufiger auftretende Ehrfurchtslosigkeit gegenüber dem Sakrament. Deshalb war man bemüht, die Aussetzung der unverhüllten Hostie nur noch beschränkt zuzulassen. Als besonderer Gegner der ständigen Aussetzung der Hostie, außerhalb der Messe, galt der päpstliche Legat Nikolaus von Kues<sup>36</sup>. Er lehrte über die Eucharistie, sie sei „als Speise und nicht als Schaumittel“ eingesetzt. Unter seinem Einfluß verboten viele Synoden, auch die Augsburger Synode von 1452, jede Aussetzung des unverhüllten Sakramentes außerhalb des Fronleichnamfestes und der Oktav<sup>37</sup>.

Der Verkleidung des Tabernakels mit einer matten Scheibe war eine Kompromißlösung, um dem Schauverlangen des Volkes und zugleich den restriktiven Bestimmungen der kirchlichen Visitatoren und der Synoden gerecht zu werden.

## 2. Das Thema der beiden Tische

Bemerkenswert ist der einheitliche künstlerische und theologische Charakter des Tabernakels, Ziboriumaltars und der Kanzel. In diesen drei sakralen Objekten entdecken wir viele Gemeinsamkeiten, die auf ihre Bezogenheit

<sup>33</sup> Vgl. Hüttner, F.: Die Chronik des Klosters Kaisheim, verfaßt vom Cistercienser Johann Knebel, in: Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 226 (1902) 166

<sup>34</sup> Steiner, J. A.: Synodi Dioecesis Augustanae quotquot inveniuntur potuerunt collectae... Mindelheim 1766, 430

<sup>35</sup> Browe, P.: Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter, 49–69

<sup>36</sup> Browe, P.: Die Verehrung, 170

<sup>37</sup> Vgl. Browe, P.: Die Verehrung, 171

hinweisen. Der Ziboriumaltar wurde ursprünglich auf dem ersten südlichen Chorpfeiler als Gegenstück zum Sakramentshäuschen errichtet. Auf seinen derzeitigen Ort, hinter dem Hochaltar, wurde er erst im Rahmen der Purifizierung der Kirche im vergangenen Jahrhundert plaziert. Da er im Anfangsstadium als Hauptaltar, später den Donnerstags-Cibavit-Votivmessen diente, ist der Gedanke von Opfer und Sakrament unverkennbar. Neben der korrelativen Platzierung von Sakramentshäuschen und Ziboriumaltar weisen beide Objekte auch künstlerische Gemeinsamkeiten auf, die ebenso die Gleichstellung beider Objekte ausdrücken sollen. Theologisch gesehen begegnen wir hier dem einen Tisch des Brotes im Opfer und im Sakrament. Das zugrundeliegende ikonologische Programm hat aber auch den zweiten Tisch, die Kanzel, als den Tisch des Wortes Gottes miteinbezogen. Wie kam es dazu?

Seit dem 12. Jahrhundert hat man die Christen zur intensiveren Kenntnis der Hl. Schrift angeregt. David von Augsburg († 1272) bringt in den Unterweisungen für seine Novizen im Traktat „De exterioris et interioris hominis compositione“ das Thema der beiden Tische, des Tisches des Brotes und des Wortes, zur Sprache. Im 14. Jahrhundert prägte die Idee der beiden Tische Rudolph von Biberach (+ 1360)<sup>38</sup>. Der Christ sollte sowohl vom Tisch des Brotes – vom Altar selbst – und auch von der geistigen Kommunion, hier von der heiligen Schau im Tabernakel, wie auch vom Wort Gottes leben. Die eucharistiebezogenen Schrifttexte auf den Spruchbändern verweisen auf den Konnex der beiden Tische. Sowohl der Tisch des Brotes als auch der Tisch des Wortes erscheinen in unserem Gotteshaus in der gleichen gediegenen Schönheit, in derselben künstlerischen Beschaffenheit und im selben Reichtum des Schriftgutes vom Meister gleichgestellt.

### 3. Die dekorative Beschaffenheit

Das reich gezierte Sakramentshäuschen ist einer Gemeinde mit reichen eucharistischen Traditionen entwachsen. Das intensive, eucharistische Leben war für den Meister eine Herausforderung, den farbigen Frömmigkeitsformen in der Beschaffenheit des Tabernakels gerecht zu werden. Dem Synodalbeschluss der Augsburger Synode aus dem Jahre 1567<sup>39</sup>, „alle Pfarrkirchen der Diözese sollten an jedem Tabernakel wenigstens ein ehrfürchtiges Bild (pia pictura et sculptura quaedam) anbringen, um die Beschauer zur Ehrfurcht und Anbetung anzuregen“, lief der Schöpfer unseres Tabernakels weit voraus. Das ganze Sakramentshäuschen ist ein einziges Prachtwerk.

<sup>38</sup> Vgl. Durh, J.: *Communion fréquente*, in: *Dictionnaire de spiritualité ascétique et mystique*. Red. M. Viller. Paris 1937, II 263–1270; Vandenbroucke, F.: *Nouveaux milieux, nouveaux problèmes du XII<sup>e</sup> siècle au XIV<sup>e</sup> siècle*, in: *La spiritualité du Moyen Age*, Paris 1961, 367

<sup>39</sup> Steiner, J. A.: *Synodi Dioecesis Augustanae*, 430

Die dekorativen Elemente des Sakramentshäuschens sollten für den andächtigen Beschauer verständlich sein, außerdem sollten sie ihm Heimat gewähren. Dieses Vorhaben ist dem Meister durch das Anbringen einiger einheimischer Elemente hervorragend gelungen. Den aus der christlichen Ikonographie bekannten Pelikan<sup>40</sup>, der seine Brust aufreißt, um mit dem Blut seine Jungen zu speisen, ersetzt der Meister durch ein sehr vertrautes einheimisches Bild. Am Beginn der Hohlkante des Gesimses sitzt der Schwalbenvater, der seine Jungen im Nest füttert. Eine Darstellung, die das schlichteste Bauernkind verstehen konnte. Neben den drei Löwen, als Beschützer des Heiligtums, sehen wir auch die einheimischen Wächter der Bauerngehöfte, zwei Hunde, die an der Sohlbank kauern. Neben dem Efeu und der Passionsblume begegnen wir häufiger, als dekorativem Element, dem Eichenlaub mit Eicheln und dem Weinlaub mit Trauben.

#### 4. Das ewige Licht

Das im süddeutschen Raum bekannte „Immerlicht“ war ein Zeichen der Verehrung des Altarsakramentes. Es sollte auf die Gegenwart des Herrn hinweisen und zur Anbetung anregen. Es sollte die Hostie beleuchten und dadurch die heilige Schau begünstigen. Der unbekannte Schreiber aus Biberach<sup>41</sup> hat die Gepflogenheiten in seiner Kirche aufgezeichnet (1530) und bemerkt „darumb das sacramenth Heusslin (ist) gangen ein Eyssin mit vil Spitzlen und Dingen, daran man vül Khörzen und Liechtlen gesteckht hat“. Bei besonders hohen Sakramentshäusern hat man 12–18 m hohe Kerzenständer angebracht<sup>42</sup>. Wir begegnen dieser Entwicklung auch bei uns. Eine Stiftung aus dem Jahre 1482<sup>43</sup> bestimmt  $\frac{1}{2}$  fl. „an den hailgen sacrament in sanct Jorgen pfarrkirche kertzen“. Sicher gab es mehrere derartige Stiftungen, wie sie im Urkundenbuch für die anderen Kirchen in Dinkelsbühl und in der Umgebung häufig bezeugt sind. Auf dem Ölgemälde des Tabernakels aus der Zeit vor der Purifizierung (1849), das Stadtpfarrer Dr. Möslang neuerlich für das Pfarrarchiv erworben hat, sind rings um das Gehäuse an der Sohlbank mehrere Leuchter zu sehen. Man legte großen Wert darauf, daß die Lichter auch tatsächlich immer brannten. Eine Stiftung aus dem Jahre 1418 fordert für den Prior der Karmeliterkirche in Dinkelsbühl eine Geldbuße für den Fall, daß er es versäumen sollte, das ewige Licht brennen zu lassen<sup>44</sup>. An diese Pflicht erinnerte den Kirchenhü-

<sup>40</sup> Vgl. Schmitz, Th.: Was die Messe bedeutet. Freiburg i. Br. 1976, 41

<sup>41</sup> Vgl. Nußbaum, O.: Die Aufbewahrung der Eucharistie, 396

<sup>42</sup> Nußbaum, O.: *ibid.*

<sup>43</sup> Schnurrer, L. (Bearbeiter): Die Urkunden der Stadt Dinkelsbühl 1451–1500, Heft 19, Nr. 1446

<sup>44</sup> Schnurrer, L.: Die Urkunden der Stadt Dinkelsbühl 1282–1450, Heft 15, Nr. 537: „Das Karmeliterkloster zu D. (Prior Peter der Krebs) beurkundet, von Anna Leynwarerin . . . 40 fl DW bekommen zu haben für die Anbringung eines ewigen Lichtes, das im Chor vor dem

ter von St. Georg eine Stiftung aus dem Jahre des Baues des Sakramentshäuschens (1480), also noch vor der oben erwähnten Stiftung. Sie wurde in der Inschrift über dem Kirchenhütertürchen, östlich vom Brauttor im Wortlaut „+ JK + Dise ampel ist gestift tag u nacht zu brunen in Ewig zeit das d pflieger d'r Kirche zu thon sch-“ verewigt<sup>45</sup>. Der Kirchenhüter wurde beim Verlassen der Kirche angemahnt nachzuprüfen, ob das ewige Licht brennt. In den Stiftungsurkunden ist sowohl von den „hailigen sacrament kertzen“ als auch von der „ampel die tag und nacht in Ewig zeit brennen sollte“ die Rede. Aus dieser Zeit sind jedoch keine Leuchter oder Ampeln hinterblieben.

##### 5. Die theophorischen Prozessionen

Im 15. Jahrhundert bildeten Priester und andächtige Laien Gemeinschaften zur Förderung der Eucharistiefrömmigkeit. In Italien stiftete der sel. Bernhardin von Felte († 1494) die Fronleichnambruderschaft. Laut der ältesten Urkunde haben sich in Dinkelsbühl schon viel früher, im Jahre 1411, andächtige Christen zur Fronleichnambruderschaft zusammengeschlossen. Während des Schwedenkrieges ist sie eingegangen. Sie wurde jedoch im Jahre 1741 wieder ins Leben gerufen<sup>46</sup>. Vorort förderte diese Bruderschaft die Andacht zum Allerheiligsten in allen damals üblichen Formen.

Von der Tabernakelfrömmigkeit her rührte die Prozessionseifrigkeit. Man wollte beim Heiland verweilen, ihn auch begleiten. Der Tabernakel war Ausgangspunkt der Prozession. Wo die Tür nicht durchsichtig war, öffnete man ihn schon vorher zur Anbetung. Hier kehrte auch die Prozession wieder zurück. Anfangs trug man bei den Prozessionen die verhüllte Hostie umher. Schließlich siegte doch das Verlangen des Volkes, die unverhüllte Hostie zu schauen. Um die Hostie besser zu sehen, trug man eine durchsichtige Monstranz. Der Fronleichnamprozession und der Oktav schlossen sich danach am Donnerstag die Prozession vom Sakramentshäuschen zum Ziboriumaltar anlässlich der Cibavit-Messe an. Ihr folgte die Prozession um die Kirche. Von so einer Prozession mit dem hl. Sakrament im Jahre 1449, an der auch drei adelige Wallfahrer ins Heilige Land teilnahmen, berichtet der Chronist Matthäus Metzger<sup>47</sup>.

Die Prozessionseifrigkeit zeigte sich auch beim Versehgang zum Kranken. Andächtige Christen begleiteten den Priester zum Kranken und in die Kirche

---

Altarsakrament Tag und Nacht brennen soll; versäumt der Prior einmal das Brennen des Lichtes, soll er in dem betreffenden Jahr den armen Dürftigen im Spital zu D. 2 fl Strafe „über den tisch geben“.

<sup>45</sup> Gebessler, A.: Stadt und Landkreis Dinkelsbühl, 24

<sup>46</sup> Stiefenhofer, D.: Das St. Georgs-Büchlein, 180

<sup>47</sup> Abgedruckt in: „Alt Dinkelbühl“ 34 (1952) 30

zurück<sup>48</sup>. Beim Versehgang trug der Priester das Ziborium mit mehreren Hostien. Das geschah aus zweierlei Gründen: Man wollte die eucharistische Frömmigkeit fördern. Auch im Falle, daß der Priester die Lossprechung und Krankenkommunion verweigern mußte, sollte durch die Prozession mit dem Allerheiligsten zur Kirche das Beichtgeheimnis nicht preisgegeben werden. Ein anschaulicher Bericht über die Krankenprozession in Dinkelsbühl liegt uns vor<sup>49</sup>. Aus dem Kopialbuch aus dem Jahre 1475 erfahren wir über die Korrespondenz zwischen den Bürgermeistern von Nürnberg und Dinkelsbühl. Auf die Anfrage des Nürnberger Bürgermeisters, ob die Einwilligung der geistlichen Obrigkeit für die Durchführung einer feierlichen Krankenprozession erforderlich sei, antwortet der Dinkelsbühler Bürgermeister mit seinem Rat folgenderweise: Der Priester trägt die Krankenkommunion in vorgeschriebener liturgischer Gewandung. Ihm voraus gehen vier Schüler, die ähnlich wie der Priester gekleidet sind. Sie tragen vier Fähnlein und vier Laternen. Während der Prozession singen sie gebührende Lobgesänge, die sie in der Schule erlernt haben. Zur Zeit der Prozession pflegt man „ain glogken zu leuten“. Durch materielle und geistige Anreize wollte man die Gläubigen zur regen Teilnahme bewegen. In Dinkelsbühl galt folgender Brauch „Denselben schulern geit man davon zu lon nemlich Ir yedem am guatemper zway pfund der werung hi“, außerdem „den schüler und ander fromandechtig leut die mitgeen den loblichen Sacraments applas...“. Eine besondere Billigung hat die Stadtverwaltung bei der geistlichen Obrigkeit nicht eingeholt. Die Dinkelsbühler Eucharistiefrömmigkeit prägte mit einer immensen Ausstrahlungskraft nicht nur die Pfarrangehörigen, sie reichte mit ihrer Dynamik bis nach Nürnberg.

## 6. Im Frieden Dein – laß ziehn mich meine Straßen

Im Ölgemälde von 1849 begegnen wir einer Gruppe andächtiger Verehrer der Eucharistie. Zuversichtlich schauen sie auf den Heiland im Sakramentshäuschen. Sie schauen auf die Monstranz hinter den blassen Scheiben. Aus dieser Begegnung mit ihrem Herrn schöpfen sie Trost und Kraft. Gestärkt können sie nun in ihren Alltag gehen. Beim Verlassen der Kirche begegnen sie noch einmal dem Herrn in der Ecce Homo Figur am Chorpfeiler. Segnend entläßt er sie in Dinkelsbühls Straßen. Erleichtert konnte der Kirchenbesucher nun das Lied singen, das aus der Tabernakelfrömmigkeit in dieser Zeit entstand: „Hast mein

<sup>48</sup> Vgl. Bauch, G.: Geschichte des Breslauer Schulwesens vor der Reformation. Codex Diplomaticus Silesiae, Breslau 1909, 82, 84, 92

<sup>49</sup> Monninger, R.: Aus vorreformatorischer Zeit. Einführung von Chorschülern durch die weltliche Obrigkeit, in: Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte VI, herausg. Theodor Kolde, Erlangen 1900, 76–77

Gesicht, dein holdes Licht, den Heiland schauen lassen“ – deshalb „Im Frieden dein, o Herre mein, laß ziehn mich meine Straßen“<sup>50</sup>.

In der Welt ist es kälter geworden. Im Zeitalter der religiösen Gleichgültigkeit und einer Gottesferne dürfen wir uns alle anläßlich der 500-Jahrfeier unseres Heiligtums St. Georg in Dinkelsbühl wünschen, der Herr lasse auch uns in seinem Frieden die Straßen unseres Lebens ziehen.

<sup>50</sup> Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangsbuch, Donauwörth 1983 Nr. 473, 1